



ROOT LEEB

Die
dicke
Dame

und andere
kurze Geschichten

ARS VIVENDI

1. Auflage 2013
© 2013 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Dr. Felicitas Igel
Satz: Mascha Kirchner
Umschlaggestaltung: Sandra Frick
Druck: fgb, Freiburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-268-6

Root Leeb

Die dicke Dame

und andere kurze Geschichten

ars vivendi

für
Vater und Sohn

Inhalt

Statt eines Vorworts	8
Trotz, Eigensinn und kleine Spiele	9
Die Fastenkur	10
Die Sitzordnung	12
Die Verabredung	14
Vollrausch, der erste	17
Aufräumen	20
Das Missverständnis	21
Die Spielverderberin	22
Die zehn Feinde	23
Die glückliche Ehe	25
Der Kopfkissenbriefkasten	27
Der Spiegel	29
Lange Zähne	30
Faulheit	31
Der Lauf der Dinge	33
Nachrichten	34
Die Zuhörerin	35
Die letzte Spur	37
Die Hypochonderin	38
Gutes Leben	40
Geiz	42
Die Erscheinung	43
Die Katastrophe	44
Der Geschmack	46

Der kleine Mann	47
Das Navigationssystem	48
Der Heiratsschwindler	50
Der Feigling	52
Schüchtern	54
Die tote Frau	56
Die Puppe	58
Die Frau, die sich in ihrem Alter verirrte	60
Diagnose	61
So stark	63
Der falsche Glaube	64
Das Gepäck	65
Abenteuerlich	66
Seitenblick	69
Der abhanden gekommene Sonntag	73
Schwimmen	75
So stark	77
Auf der Straße	81
Kräftespiel	83
Die dicke Dame	84
Schnelles Geld	86
Fotogalerie	88
Glück	89
Sterben	91
Früher Tod	92
Kunstmord	93
Umgezogen	95
Höhere Mächte	97
Die Seifenblase	98
Vergeblich	99
Die Armbanduhr	100

Der Mann im Boot	102
Erster Preis	104
A Roma Amore	106
Der Brief	108
Schlafstörung	110
Das Erbe	112
Schicksal	113
Der Baum	114
Weite Reise	117
Wenn nicht	118
Angst	119
Lebensfreude	121
Sehnsucht	122
Tiere, mit und ohne Menschen	125
Der Affe	126
Die Katze	127
Der Regenwurm	129
Mein Hund geht spazieren	131
Der Leguan	133
Mäuseunwesen	136
Der Rabe	139
Mücke und Mensch	142

Statt eines Vorworts

Eine Anthologie mit Kurz-, ja Kürzestgeschichten ist vergleichbar mit einer großen Schachtel, gefüllt mit erlesenen Pralinen. Man probiert erst einmal eine. Sie schmeckt. Noch bevor der Geschmack sich auf der Zunge verflüchtigt hat, haben wir schon die nächste nachgeschoben. Diese schmeckt dann anders als die erste, vielleicht unerwartet anders (vor allem, wenn die unsere Erwartungen schon übertroffen hat), was uns den Grund liefert, neugierig eine dritte zu nehmen, dann eine vierte und noch eine und noch eine ...

Das Ende ist bekannt: Wir haben uns überessen, uns wird schlecht. *Nie wieder*, schwören wir uns.

Und das wäre doch einfach schade.

Deshalb gibt es an dieser Stelle, wie bei diversen Genussmitteln üblich geworden, einen kleinen, fettgedruckten Hinweis: **Kürzestgeschichten sind eine Herausforderung**, sie stellen höchste Ansprüche an Ihre Disziplin und Selbstbeherrschung.

Trotz, Eigensinn und kleine Spiele

Die Fastenkur

Die Familie hatte Kummer. Alle waren wohlgeraten, schlank und einigermaßen gut aussehend, bis auf den jüngsten Sohn. Ein sonniger Junge war das. Was sein Gemüt und seinen Umfang gleichermaßen betraf. Strahlend und kugelrund.

Der Arzt machte bei der für alle Zehnjährigen anfallenden Kontrolluntersuchung ein bedenkliches Gesicht. So könne es nicht weitergehen, die gesundheitlichen Folgen eines derartigen Übergewichts seien nicht zu unterschätzen und eine weitere Zunahme nicht zu verantworten. Der Junge lächelte ihn fröhlich an, wie um ihn umzustimmen. Als er sah, dass das nichts half, zog er sich umständlich und ein bisschen beschämt die Hosen über den runden Bauch, das Hemd darüber und ging breitbeinig, ja ein wenig watschelnd mit seiner Familie davon.

Der Arzt hatte zwei Alternativen in Aussicht gestellt. Entweder sollte der Junge in eine mehrwöchige Kur geschickt werden oder die Eltern würden gewährleisten, dass er zu Hause eine strenge Diät durchhalte.

Der Gedanke, den Jungen alleine in Kur zu schicken, war für alle so unerträglich, dass die Eltern beschloßen, die Diät zu Hause durchzuführen. Die Geschwister erklärten sich auch gleich bereit mitzumachen, um *dem Kleinen* die schwere Zeit zu erleichtern.

Der Diätplan war genau durchdacht und erschien allen härter als erwartet. Schon nach der ersten Woche galoppierten während der langweiligen Schulstunden

Schnitzel und Pommes in wilden Tänzen durch die Fantasie des ältesten Sohnes, während die Schwester, ein Mädchen von vierzehn Jahren, Schokoladentorten und Süßigkeiten aller Art in ihren Träumen vorbeidefilieren ließ.

Aber man hatte sich gegenseitig hoch und heilig versprochen, keine »Ausreißer« zu unternehmen. Gemeinsam mit dem Jüngsten wollten sie es schaffen. Der schien als Einziger keine Probleme zu haben. Zumindest jammerte er nie. Fröhlich und heiter lebte er durch seine Tage und machte zufrieden jeden Abend ein kleines Kreuz auf das entsprechende Kalenderblatt. Die Eltern, stets mit gutem Beispiel voran, aßen sogar noch etwas weniger, als der Diätplan erlaubte, und hatten nach drei Wochen deutlich sichtbar abgenommen. Besorgt beobachteten sie ihren Jüngsten, der sich nicht zu verändern schien.

Niemand ahnte, dass der kleine sonnige Junge eine Freundin hatte. Sie war ebenso rund wie er und mindestens ebenso gutmütig. Tag für Tag teilte sie in der Schule ihr Pausenbrot und ihre Süßigkeiten mit ihm.

Nach den vorgeschriebenen sechs Wochen begleitete die ganze Familie den Jüngsten zur nächsten Kontrolluntersuchung. Der Arzt sah eine ausgemergelte Familie auf sich zukommen, angeführt von einem kugelrunden Zehnjährigen, der ihm fröhlich zuwinkte.

Die Sitzordnung

Alle sind gekommen, um die goldene Hochzeit der Eltern zu feiern, die ganze Sippe hat sich versammelt. Im Speisesaal des Nobelhotels ist festlich gedeckt, die Platzkarten liegen auf.

Ein Mann mittleren Alters betritt den Saal, schaut prüfend über die Tische, findet nach kurzer Suche sein Namenskärtchen und – voller Schreck – das seiner Tischnachbarin.

Er ist alleine hier, hat keine eigene Familie, er ist nur ein Sohn des gefeierten Paares und Onkel der vielen Kinder seiner Geschwister.

»Neben der mit Sicherheit nicht!«, murmelt er durch die Zähne. Er erinnert sich an kindliche Nacktspiele, die sie rotbackig und wichtigtuerisch an die Erwachsenenwelt verraten hatte, und an die Bloßstellung Jahre später, bei einem anderen Familienfest, als sie herumposaunte, dass er in die schüchterne Cousine Lea verliebt sei, die zu allem Unglück auch noch anwesend war. Das Schlimmste war, dass das stimmte und er es nicht dementieren konnte, ohne Lea zu verletzen. Diese hatte damals fluchtartig den Saal verlassen und war ihm dann bis zu ihrer Hochzeit mit einem Amerikaner aus dem Weg gegangen.

Er tauscht also blitzschnell die Kärtchen und setzt eine alte, schon etwas schwerhörige Tante, die Schwester seiner Mutter, neben sich.

Dann geht er wieder nach draußen. Kurz nach ihm betritt die ursprünglich vorgesehene Tischpartnerin den Saal. Sie ist mittlerweile eine üppige Frau

mit blondierten Haaren, bereits zweimal geschieden, und auch sie schaut suchend über die Tischreihen, bis sie ihr Namenskartchen entdeckt, das jetzt zwischen einem ihr verhassten Schwager und dem senilen Mann der schwerhörigen Tante steht.

»Hier mit Sicherheit nicht!«, murmelt sie und schlendert prüfend mit ihrem Kartchen in der Hand die Tische entlang. Da bleibt ihr Blick an dem Namen der schwerhörigen Tante hängen. Na, die gehört doch auf jeden Fall zu ihrem Mann, beschließt sie und tauscht die Kartchen entsprechend. Wer jetzt neben ihr sitzen wird, liest sie mit Genugtuung.

Sie geht wieder hinaus in die Halle, um mit den anderen den Aperitif einzunehmen.

Die Verabredung

Sie war schon von so vielen Männern enttäuscht worden. Den letzten hatte sie sogar geheiratet – und es hatte nichts genützt.

Nach drei Jahren und unzähligen Terminen, die jedes Mal so verliefen, dass sie pünktlich zur verabredeten Zeit am verabredeten Ort eintraf, dort eine bis mehrere Stunden wartete – und er nicht kam, zog sie Bilanz. Eine verschwindend geringe Zahl von Verabredungen hatte geklappt, meist zu Beginn einer Beziehung, zweihundertachtundvierzig geplante Treffen waren geplatzt.

Die Gründe, die sie später zu hören bekam, waren so unterschiedlich wie ihr jeweiliges Parfum und ihre Frisuren. Das eine Mal war ein wichtiger Termin dazwischengekommen, das andere Mal war es durch starken Verkehr oder gar einen Stau nicht möglich gewesen, zu ihr zu gelangen, oder die Mutter des Mannes musste nach einem Infarkt schnell in die Klinik gefahren werden. Und in jedem dieser Fälle befand sich der Erwartete in einem Funkloch, oder der Akku seines Handys war leer, oder er hatte es verlegt und es war unauffindbar.

Das Schlimmste war jedoch, wenn der Ersehnte die gemeinsame Verabredung einfach vergessen hatte. Als das der Mann, den sie geheiratet hatte, als Grund für ein versäumtes Essen mit ihr angab, litt sie bis zur Selbstauflösung. Doch bevor es so weit kam, beschloss sie, sich scheiden zu lassen.

Sie lebte von da an alleine. Sie wurde älter, hatte einen Autounfall, in dessen Folge sie gehbehindert

war, und es dauerte lange, bis sie sich durchringen konnte, eine Anzeige aufzugeben. Ja, sie suchte einen Mann.

Zuverlässig und *ehrlich* standen gleich zu Beginn der von ihr formulierten Eigenschaften für den gewünschten Partner. Und dasselbe gab sie auch als Beschreibung ihrer selbst an. Ihr gelähmtes Bein erwähnte sie nicht.

Und dann meldete er sich. Ja, genau das sei er, zuverlässig und ehrlich. Mit klopfendem Herzen schlug sie ein Treffen in einem schönen, nahe gelegenen Café vor, dem *Palmengarten*. Im Innenhof, in der Nähe des Springbrunnens, würde sie an einem der kleinen Tische auf ihn warten. Erkennungszeichen sei eine Sanduhr auf ihrem Tisch.

An diesem Tag war sie überpünktlich. Sie wollte nicht, dass er als Erstes ihre Gehbehinderung und vor allem nicht die Krücke bemerkte, ohne die sie nicht laufen konnte. Lange vor der verabredeten Zeit erschien sie im Café und suchte sorgfältig einen freien Tisch, der etwas Intimität versprach. Sie fand ihn unter den tief hängenden Wedeln einer noch jungen Palme, setzte sich, stellte gut sichtbar die Sanduhr vor sich und wartete.

Der Sand war bereits zum zweiten Mal durchgeriebelt, also eine halbe Stunde vergangen, ohne dass sich jemand ihrem Tisch genähert hatte. Nur die Bedienung hatte gleich zu Beginn kurz gefragt *Sie warten auf jemanden?*, und sie hatte das bejaht. Nun begann ein sehr vertrautes Gefühl sie zu beschleichen. Als es die Kreise enger zog, die Frau die Sanduhr zum dritten Mal umdrehte und dieses Gefühl zu würgen begann, stand sie auf und verließ das Café.

Sie hörte nie wieder von dem Herrn, der auf ihre Annonce geantwortet hatte. Und so erfuhr sie auch nicht, dass er, nahezu blind, ebenfalls früher gekommen war. Als Erkennungszeichen hatte auch er eine Sanduhr mitgebracht, ja, Humor hatte er, und mit dieser Sanduhr vor sich hatte er an einem Tisch auf der gegenüberliegenden Seite des Springbrunnens gewartet, dem Lachen der mit dem Wasser spielenden Kinder zugehört und sich schließlich einen Kaffee bestellt. Erst lange nachdem sie schon – von ihm unbemerkt – gegangen war, hatte er seinen Fahrer angerufen und war enttäuscht wieder nach Hause zurückgekehrt.

Vollrausch, der erste

Weiblich, zwölf Jahre, Alkoholintoxikation, somnolent, Kreislauf und respiratorisch stabil. Kumulatiobefund wird an Hausarzt weitergeleitet.

»Rausch« klingt altmodisch. »Vollrausch« auch. Tatsache ist, dass es schon eine Weile zurückliegt. Und dass ich mich bis heute an jedes Detail erinnere.

Heute würden Worte wie Komasaufen, Alkopops, Verwahrlosung und Exzess auftauchen. Damals sprach niemand von so etwas.

Ich war ja noch Kind. Und es geschah sehr geschützt. Genau unter den Augen meiner Eltern, sogar meine Oma war dabei. Und die Schwester meiner Oma. Trotzdem wäre ich beinahe hopsgegangen.

Also keine Peergroup, die mich angestachelt hat, keine Schuldigen, so etwas braucht es gar nicht.

Nur Langeweile.

Denn weil die Zeit wirklich altmodisch war, musste ich mich gut benehmen. Mit ausschließlich Erwachsenen am Tisch und Gesprächen, die mir so was von am Arsch vorbeigingen. Aber ich kam aus einem Heim, hatte für einen Abend Ausgang mit Übernachtung. Um den Geburtstag meiner Oma mitzufeiern. Warum ich in diesem Heim gelandet war, ist nie erklärt worden. Zumindest nicht so, dass ich es hätte akzeptieren können. So lebte ich also als Nummer einhundertfünf-undachtzig in dieser fremden Stadt, schon fast zwei Jahre, und nun kamen die Herrschaften und holten mich für einen Abend da heraus. Zum Essen in einem

vornehmen Hotel, wo wir anschließend alle über-
nachten sollten.

Es muss wohl außer dem Geburtstag noch etwas
zu feiern gegeben haben. Mein Vater mochte seine
Schwiegermutter nicht besonders, aber an diesem
Abend übertraf er sich selbst an Großzügigkeit und
Gastgeberlaune.

Meine Begeisterung über diesen außerplanmä-
ßigen Ausgang wich bald einer lähmenden Lange-
weile. Wir aßen, das war noch okay. Danach machten
die Alten keinerlei Anstalten aufzustehen, und die
Zeiten waren so, dass ich mich nicht mal zu fragen
traute, ob ich denn gehen dürfte. Ich hatte in mei-
nem Zimmer einen spannenden Roman, den ich viel
lieber gelesen hätte, als bei dieser Greisenrunde zu
sitzen. Die redeten und redeten und sofften. Rotwein.
Kalterer See, so hieß er, das weiß ich noch. Und auch,
dass ich großen Durst hatte und meine zweite Limo
schon längst leer war. Mehr gab es nicht. Die Zeiten
waren wirklich unglaublich anders. In dieser Stadt
besonders. Der Rest der Welt war schon wesentlich
moderner. Aber meine Eltern hatten schon immer
eine gute Nase für eine gepflegte Rückständigkeit
gehabt.

Was blieb mir also, um in dieser Runde zu überle-
ben, als mir auch etwas zu trinken zu organisieren. Ich
betätigte mich als Mundschenk. Sobald sich jemandes
Glas etwa zur Hälfte geleert hatte, erhob ich mich, um
nachzuschchenken. Das war nicht nur erlaubt, das fan-
den sie höflich. Und ich konnte mich der Illusion hin-
geben, dass mit dem letzten Tropfen aus der Karaffe
auch das Ende des Gesprächs in Sicht käme. Dass ich
immer öfter einen Schluck aus dem Glas meiner neben

mir sitzenden Oma nahm und ihr dann schnell wieder nachschenkte, bemerkte niemand.

Als die Karaffe leer war, wurde die nächste bestellt. Danach die nächste. Wie lange das so ging, weiß ich nicht mehr. Ich muss irgendwann bewusstlos unter den Tisch gerutscht sein.

Das war es dann.

Und weil die Zeiten so anders waren, wurden meine Eltern nicht eingelocht.

Ja, nicht einmal von der Polizei vorgeladen.

Aufräumen

Sie will ihr Zimmer ordnen. Und zwar alles. Sie beginnt mit den Regalen. Das geht schnell. Die Bücher, die sie bereits gelesen hat und mit Sicherheit nicht noch ein zweites Mal lesen wird, kommen in den Karton für die Bücherei – wenn sie ihr gefallen haben.

Bücher, die sie nicht mag, wirft sie weg. Papierentsorgung, Wiederverwertung, tröstet sie sich.

Die übrig gebliebenen Bücher wandern zurück ins gesäuberte Regal.

Schwieriger ist der Schreibtisch. Zuerst die Oberfläche. Viele Zettel, Notizen, halb geleerte Stifte – alles wird von ihr gründlich geprüft, bevor es zurückgelegt werden kann.

Die Katastrophe wartet im Schreibtisch. In der untersten Schublade. Hunderte von Briefen. Alle persönlich. Alle mit Empfindungen verbunden (die anderen hat sie ohnehin schon längst weggeworfen, manche gleich nach Empfang). Jetzt wird sie zu ihrer eigenen Nachlassverwalterin. Sie liest alle Briefe noch einmal. Lacht, ärgert sich (über fadenscheinige Anschuldigungen, ihr langes Schweigen betreffend), erinnert sich und weint (bei einer über viele Jahre hinweg empfangenen Serie von Briefen, die abrupt mit der Todesanzeige des Schreibers endet).

Nach Beendigung dieser Arbeit ist sie plötzlich alt geworden. Natürlich, denkt sie, die Jahre verdoppeln sich, wenn man alles zweimal durchlebt.

Das Missverständnis

Ein Mann schenkt seiner Frau immer wieder langstielige, tiefrote Baccararosen, mehr als fünfzig Jahre lang. Zu jedem Geburtstag, Hochzeitstag, zu jedem ihr zu Ehren gefeierten Fest.

Die Frau liebt jedoch die zarten La Minuette-Rosen, die nebenbei auch wesentlich preisgünstiger sind, oder auch duftende gelbe Sorten. Die Baccara in ihrer dunklen Starrheit erinnern sie an den Tod. Ein einziges Mal hat sie das ihrem Mann gegenüber erwähnt, aber er hat ihr wohl nicht zugehört oder ihren Einwand als Ausdruck ihrer Bescheidenheit gewertet, jedenfalls bekommt sie weiterhin die kostbaren dunklen Rosen.

Sie beginnt Buch zu führen.

Als der Mann stirbt, liegen auf seinem Sarg Hunderte von langstieligen, dunkel feierlichen Baccararosen. »In unendlicher Liebe und Dankbarkeit«, majestätisch auf schwarzem Glanz.

So gibt sie ihm alles zurück.

Die Spielverderberin

Am vierzigsten Geburtstag ihrer jüngeren Schwester folgt sie deren Einladung zu einem großen Fest. Alles ist sorgfältig vorbereitet, das Essen ist köstlich, die Stimmung prächtig, die Schwester strahlt in der Gewissheit, die Schönste und Begehrteste des Tages und der Nabel der Welt zu sein.

Da nutzt sie, die immer Benachteiligte, eine kleine Servierpause zwischen den Gängen, um ihrem Tischnachbarn unter dem Siegel der Verschwiegenheit von ihrem unheilbaren Krebs zu erzählen. Ein äußerst bösartiger Tumor, nichts mehr zu machen, erst am Tag zuvor hätte sie die Diagnose bekommen.

Sie weiß, dass der Mann, dem sie das anvertraut, der Geschwätzigste im ganzen Saal ist, und bereits beim Dessert ist die Hälfte der Festgemeinschaft informiert. Als später eine Band zum Tanz aufspielt und die Gäste paarweise hüpfen, schreiten und fliegen, wissen es nach kürzester Zeit alle.

So gefeiert und verwöhnt wurde sie noch nie. Sie, die nie beachtet worden war, wird jetzt ständig zum Tanzen aufgefordert, und in den Pausen will jeder einmal neben ihr sitzen, mit ihr sprechen, sie trösten. Alle denken, dass es ihr letztes Fest sei.

Erst als sie ihren alten Vater sieht, der Tränen in den Augen hat, tut es ihr leid, dass sie kerngesund ist.

Die zehn Feinde

Die junge Frau hatte einen Freund, einen *guten* Freund, wie man in ihrer Umgebung sagte. Sie liebte ihn, keine Frage. Doch versuchte sie schon seit mehreren Jahren herauszufinden, ob ein gemeinsames Leben möglich sei. Sie wägte seine Interessen, seine Zukunftspläne und Lebensentwürfe mit den ihren ab – und hatte ihre Bedenken.

Denn es sah nicht gut für ihn aus. Er war zwar ein ruhiger und aufmerksamer Mann, auch humorvoll, aber zudem ein ordentlicher, ehrgeiziger Naturwissenschaftler, er liebte Sport, sowohl in der aktiven (Fußballer) als auch passiven Rolle (Zuschauer) und – das für sie Schlimmste und völlig Unvorstellbare: Er wollte viele Kinder mit ihr.

Sie war eine ruhige, nachdenkliche Frau, die Musikwissenschaft studierte, leidenschaftlich gern Querflöte spielte und ungeheuer viel las. Er hörte zu, wenn sie spielte, ließ sich auch das Gelesene erzählen, erklärte ihr aber nachsichtig, dass er für so etwas leider keine Zeit hätte.

Er war ein bodenständiger, pragmatischer Mensch, während sie von einer überbordenden, bisweilen alle Realitäten hinwegfegenden Fantasie beflügelt wurde.

Aber sie liebte ihn. Und auch in ihrem Freundeskreis und der Familie, und da vor allem bei ihrem Vater, war dieser Mann sehr geschätzt und gerne gesehen.

Der Vater hatte das Zögern seiner Tochter lange mit angesehen und sie dann zu einem Gespräch unter vier Augen eingeladen. Das Gespräch wurde, wie immer

in dieser Konstellation, ein Monolog, in diesem Fall mit einer einzigen Aussage in verschiedenen Variationen (wie eine Fuge, dachte sie), die ihr klarmachen sollte, wie ungünstig es für sie ausgehen könnte, wenn sie zu lange wartete und dieser Inbegriff eines idealen Ehemannes sich einer anderen zuwenden würde. Alles wurde ins Feld geführt, sein Fleiß (aber fleißig war sie doch auch), seine sichere Stellung (nein, da konnte sie nicht mithalten), sein Aussehen (da wiederum schon), und das Allerwichtigste: seine Bereitschaft, sie in jedem Falle zu beschützen. Gegen zehn Feinde würde dieser Mann sie mit seinem eigenen Leben verteidigen, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, schloss der Vater.

Sie habe aber keine zehn Feinde und könne sich auch nicht vorstellen, wo die denn herkommen sollten, erwiderte sie und verabschiedete sich.

In der folgenden Zeit begann es in ihr zu rumoren. Die Saat, die ihr Vater gelegt hatte, begann aufzugehen. Schon nach wenigen Wochen erschien ihr die Möglichkeit auftretender Horden von Feinden so bedrohlich, dass sie einwilligte, den Mann zu heiraten.

Es wurde eine freudlose Ehe. Und bis heute wartet die Frau auf das Auftreten der zehn Feinde.

Die glückliche Ehe

Ein Ehepaar lebte Jahr für Jahr glücklich miteinander. Der Alltag der beiden gestaltete sich harmonisch, da sowohl die Frau als auch der Mann gelernt hatte, das Wichtige vom weniger Wichtigen zu unterscheiden, und es ihnen daher leichtfiel, sich gegenseitig Zugeständnisse zu machen.

Ist ja nicht so wichtig, sagte sich zum Beispiel die Frau, wenn der Mann sich am Wochenende nicht rasierte oder wenn er beim Frühstück Zeitung las. *Ist ja nicht so wichtig*, sagte sich der Mann, wenn seine Frau abends im Bett unbedingt noch lesen musste und er eigentlich ... auf sie wartete – oder wenn sie wieder einmal völlig überflüssige Dinge eingekauft hatte.

Die *nicht so wichtigen* Eigenschaften und Verhaltensweisen vermehrten sich im Lauf der Zeit. Er hatte sich zum Beispiel angewöhnt, die Brille beim Reden von der Nase zu nehmen und am Bügel in den Mundwinkel zu hängen, was sie lächerlich und abstoßend fand. Sie wiederum unterbrach ihn fortlaufend, auch vor anderen, sobald er begann, etwas zu erzählen.

Trotzdem ging alles gut.

Bis einer von beiden die Idee hatte – und genau darüber, wer von beiden diesen Vorschlag gemacht hatte, konnten sie sich später ausufernd streiten – sich einmal in der Woche zusammzusetzen, um sich alles von der Seele zu reden, was einen am anderen störte ...

Daran wäre die Ehe beinahe zerbrochen.

Doch gerade noch rechtzeitig besannen sie sich und machten sich gegenseitig darauf aufmerksam, dass diese Gespräche nun wirklich *nicht so wichtig* waren.

Sie lachten und lebten einträchtig mit ihren Fehlern weiter.



Sie war nie eine Dame gewesen.
Deshalb hatte sie diese Stelle an-
nehmen müssen. Und sie war nie
dick gewesen. Auch deshalb hatte
sie diese Stelle annehmen müssen.
Um die Wahrheit zu sagen, sie
stand kurz vor dem Verhungern.



9 783869 132686

www.arsvivendi.com